

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1916**

195 (22.8.1916) Unterhaltungs-Beilage

# Unterhaltungs-Beilage.

## Das Flugzeug des Bürgers nach dem Kriege.

Wohl keine zweite technische Industrie hat durch den Krieg so sehr an Verbreitung, Verbilligung und Vereinfachung zugenommen, wie die Flugzeugindustrie. Darum ist die Ansicht verbreitet, daß der Flugport nach dem Kriege viel allgemeiner und dem einzelnen leichter zugänglich sein wird, als dies bisher der Fall war. Bis jetzt kamen für die Flugzeugfabrikanten eigentlich nur die Seereserverwaltungen als Abnehmer in Frage. Die hohen Preise und die unvollkommene Sicherheit der Apparate hinderten eine Popularisierung des Flugports, wie sie in Zukunft im Frieden möglich erscheint. Von solchen Voraussetzungen ausgehend, entwirft der Chefingenieur der amerikanischen Flugzeuggesellschaft Scripp-Booth Company im neuesten Heft der „New Yorker Aerial Age Weekly“ ein Zukunftsbild, das trotz mancher Uebertreibungen, die ins Reich einer allzu beflügelten Phantasie gehören, einen wahren Kern besitzt, der sozial wie technisch interessant genug erscheint, um als mögliche Folge des Krieges in Umrisen wiedergegeben zu werden. „Nach Friedensschluß“, meint der optimistische Flugzeugingenieur, „wird der bürgerliche Ausflügler aus dem wohlhabenden Mittelstande sich nicht mehr mit einem Motorrad oder Automobil begnügen, sondern — die Straße verachtend — hoch in den Lüften in seinem Privatflugzeug dahinjagen. Bei Kriegsende werden etwa 50 000 beim Militär ausgebildete Flugzeugführer frei werden und annähernd eine Million Maschinen. Zahllose Flugzeugfabriken mit dem besten Material und einem Reichtum der modernsten maschinellen Betriebsanlagen werden plötzlich mehr oder weniger beschäftigungslos sein. Darum wird der bisherige Motorfahrer sich in vielen Fällen dem Luftsport zuwenden. Die durch die genannten Umstände gewährleistete große Verbilligung in der Flugzeugindustrie und das daraus sich ergebende starke Sinken der Verkaufspreise von Flugzeugen werden eine solche Umwandlung auch wirtschaftlich in hohem Maße fördern. Außerdem wird man neue, sehr kleine und einfache Maschinen bauen, die man Vergnügungsäroplane nennen kann. Die Vergnügungsreisen im Automobil haben allmählich ein wenig an Interesse und Beliebtheit eingebüßt. Die Bevölkerung der Straßen, der Staub und noch manches andere machen sich nach und nach störend fühlbar. Und wie soll es erst werden, wenn in einigen Jahren, wie man vernünftigerweise annehmen kann, die Zahl der Automobile sich verdoppelt haben sollte? Es bedarf also keineswegs einer fantastischen Phantasie, wenn man der Meinung ist, daß die Menschheit sich bald nach einem neuen Verkehrsmittel wird umsehen müssen, wenigstens soweit es sich um Vergnügungsfahrten Wohlhabender handelt. Und dies wieder wäre der erste Schritt zur endgültigen wirtschaftlichen Volkstümlichkeit des Fliegens. Zwar baut man überall auf dem freien Lande neue und modern konstruierte Straßen, um der Zunahme des Automobilverkehrs zu genügen. Die ideale Lösung aber besteht in der Herstellung billiger, leicht zu handhabender und sicherer Privatflugzeuge. Das Flugzeug von heute ist dem vor dem Kriege üblichen Flugzeug in jeder Beziehung nicht weniger überlegen, als das moderne, schnelle und billige Gebrauchsaufomobil dem Motorwagen zur Zeit seiner primitiven Anfangsentwicklung. Der Krieg hat das Flugzeug in der kurzen Zeit von 18 Monaten höher entwickelt, als die zehnjährige Entwicklungsperiode des Automobils die Fähigkeiten des Kraftwagens zu steigern vermochte. Bei Einführung des Automobils verhielt das Publikum sich zumindest ebenso zögernd, wie in den ersten Jahren des Flugzeugbaus. Nun aber wurde der Flugapparat durch den Krieg sozusagen mit einem Schlage in fast jeder Beziehung auf verbessernde Weise vervollkommen. Die hundert oder mehr Flugzeugfabriken, die jetzt mit Anspannung aller Kräfte für die Armeen der Kriegführenden tätig sind, werden sich im Frieden nach einem neuen Absatzgebiet umsehen müssen. Sie werden sich bemühen, das Publikum von den Vorteilen der Sicherheit und Billigkeit des Fliegens zu überzeugen. Höchst wahrscheinlich werden Fabrikationskongresse gebildet werden, die es sich zum Ziele setzen, das Flugzeug mit allen Mitteln ebenso volkstümlich zu machen, wie es heute das Automobil ist. Sie werden Ausflüge und Vergnügungsfahrten in der Luft veranstalten und sich um die Einführung von Flugzeug-Kennzeichen bemühen. All dies erscheint jetzt noch zum großen Teil als übertriebene Phantasie, aber vielleicht ist die Zeit nicht allzu fern, in der es Luftdrohnen zum Erreichen entfernterer Ausflugsorte geben wird. Die Millionen, die jetzt in die Flugzeugfabrikation gesteckt werden, müssen umgekehrt und auf breiter, volkstümlicher Basis verzinst werden. Das Flugzeug der Zukunft wird die Lösung bringen: es wird das Flugzeug des Bürgers sein.

## Aus den Kämpfen an der Somme.

### Die Schlacht am Sternenswald.

Südlich der Somme, August 1916.

Diese Division hielt den linken Flügel der ganzen angegriffenen Somme-Front. An ihren südlichen Linien brachen sich die andrängenden Wellen des Gegners. Während er nördlich über Kay und Affebillers in unsere Stellungen hineinkam, hielten diese Schleiher eisernen Stand. Der Franzose kannte diese Regimenter — vom Friedhof bei Souchez her.

Ihre Stellung wurde nach dem 1. Juli einer der wichtigsten Stützpunkte unserer neuen Linie, ein Scheitelpunkt, um den sich die heftigsten französischen Angriffe und die gesamte Verteidigung der deutschen Südfront drehte. Dabei sprang die Stellung mit dem Sternenswaldchen weit in den Feind hinein. Dieser Wald, aus gemischten Bäumen und Tannen bestehend, mit dichtem Unterholz, hat seinen Namen von der Sternenspitze, in der zahlreich Schneisen von seiner Mitte aus nach allen Richtungen laufen. An seinem Westrand zog sich unsere vordere Linie entlang. Wenn

diese Linie verloren ging, mußten wir den ganzen Wald aufgeben. Denn über den Wald hin war von Osten keine Artillerievorbereitung möglich.

Den ersten und zweiten Generalsturm an der Somme haben die Schleiher in dieser Stellung ausgehalten ohne Ablösung. Jetzt, aber unbefiegt — ohne Uebermut, aber voll Stolz — so stehen wir sie in Ruhe ziehend. Unerträglich fließt der Strom der Hilfsvölker für unsere Gegner — aus dem Innern Asiens für Rußland, aus Afrika und Indien für Briten und Franzosen. Wir haben keine exotischen Hilfsvölker. Bei uns sind es immer dieselben Regimenter. Es sind immer dieselben deutschen Arbeiter und Bauern, Handwerker und Kaufleute. Man hat sie bei Ypern und Belgrad gesehen und trifft sie nun an der Somme wieder.

Sie hatten schon gepackt, als wir kamen. Einige Bataillone waren schon kilometerweit fort. Die letzten Kolonnen verließen das Dorf. In dem toten Häuschen, das am Ausgang des Dorfes M. liegt, umkränzt von Granatkräften, saß der Adjutant und machte die letzten Eintragungen in seine Bücher.

„Was soll ich Ihnen erzählen? Für uns ist die Sache abgeklappt. Ein Höllenmonat. Weiß Gott, sie können die Ruhe brauchen, unsere Leute — dahinten, wo es Milch und Eier und weder Wein noch Granaten gibt. Denn es sind alles Helden — alle, alle — wenn dieses abgegriffene Wort Ihnen noch etwas bejagt.“

Auf dem Rande einer alten wackeligen Drahtbettstelle sitzend, erzählt der Adjutant an der Hand seiner Berichte von den Kämpfen dieser schließlichen Regimenter. Draußen rollt der Donner der Front über die wogenden Kornfelder. Troll, der Pinticher, der alle Stellungen bis vorn in die Sappen kennt, liegt unruhig an unjeren Füßen. Hunderte von Fliegen jucken in dem schwülen, feinen Raum.

Von der Trommellanonade Ende Juni werden Sie gehört haben. Die war schlimm, aber nicht neu. Neu war die schwere Menge von Fliegern und Fesselballons. Die Flieger schossen aus 500 Meter Höhe in unsere Gräben, wo immer sich jemand rührte. In unserem kleinen Abschnitt hatten wir 17 Fesselballons gegenüber. Sie können sich denken, wie wir studierten. Sie beschoßen alles, von vorn bis meißtinten. Sie schossen bis auf die Sommerlebergänge. Sie schossen außer Gas- auch Rebelgranaten. Die sind ungefährlich, aber sie verbreiten dicke Nebelwolken, die die Zeichenverbindung zwischen Infanterie und Artillerie erschweren. — Wie es vorn ausfiel, können Sie sich nicht ausmalen. Auf einem Kompanieabschnitt blieben zwei Unterstände heil. Die Leute lagen in Trichtern, zwischen denen sie mühsam einige Verbindungsgräben ausklopfen. Vor den antrollenden Torpedominen sprangen sie hin und her — wie gehetzte Hasen. Zu essen bekamen sie — aber meistens tall. Zwar die Küchen führten bis ins Feuer. Die Essensträger — ein herrlicher Menschenschlag, von dem niemand redet, der aber allmählich das Höchste leistet — die Essensträger schleppten unter Verlusten die Kessel nach vorn. Aber natürlich, was bis nach vorn kam, war meist eiskalt.

Dann kam der erste große Sturm — Anfang Juni. Die Franzosen besaßen eine neue Taktik. Sie drangen schon während des Trommelfeuers in unsere Linie ein. Aber was heißt Linie? Ich war einmal vorn in diesen Tagen. Da traf ich — kriechend — einen Mann, der in einem Granatsack hockte. Wo ist eure vordere Linie? frage ich ihn. — Da bin ich — antwortete er. Also sie kamen angezogen, in dichten blauen Massen, noch ehe das Trommelfeuer zu Ende war, so gegen 10 Uhr morgens. Na, und dann ging's los. Wie das ist — wie das war, das kann niemand erzählen. Das sind lauter lose Einzelheiten. Niemand vorn erzählt, was links und rechts passiert, niemand hinten, wie es vorn von Minute zu Minute sich ändert. Alle Strippen sind zerrissen. Man sieht auf Kohlen und wartet. Erst nachher, allmählich füllt sich das Bild, aber schwer, denn auch die Lebenden hier bei uns erzählen nicht gern.

Am Mittag des 1. Juli war unsere Hauptfront gehalten — bis Sobecourt hatte kein Franzose unsere vorderen Trichter überschritten. Nur unser rechter Flügel hatte zurückgehen müssen. Wir standen ursprünglich bis Kay hinauf. Jetzt lagen die Franzosen in Etree und unsere Nachbardivision in Belloz. Aus unserer gesamten Frontlinie war ein rechter Winkel geworden. Damals waren wir einen Augenblick bestürzt. Erst nachher sahen wir, was wir gehalten hatten — und daß unsere Winkelstellung der Spitze unserer ganzen Sommerfront geworden war. — Nach ein paar Stunden überblickten wir die Lage. Der Feind war rechts über Fize, Dompierre und Kay hinausgedrückt. Es war ganz selbstverständlich, daß wir das verlorene Flügel-Terrain uns wiederholten. Gegen 4 Uhr nachmittags rückten unsere Schleiher, verstärkt um einige Reserve, auf dem rechten Flügel vor. Sie griffen wütend an — auch die Reserven. Mein Gott, es waren alles abgeklärte Regimenter, während die Franzosen, die uns gegenüberstanden, aus noch längerer Ruhe kamen. Sie drangen in Etree wieder ein, eroberten das Dorf und lagen am Abend dieses schweren Tages nördlich der alten Körnerstraße, deren hohe Kuppeln Sie vom Gausdach sehen können.

Das war der schlimmste Tag. Die nächsten brachten fieberhafte Arbeit. Immer unter Feuer. Wir bauten und schanzten. Auch der Franzmann richtete sich ein. Manchmal machte er Angriffsvorbereitungen. Aber wir hatten die Ansammlungen hinter seiner Front bald heraus, und unsere Geschütze pfeiferten sie auseinander. Auch seine Artillerie verteilte der Gegner neu. Wir stürzten ihn, wo wir konnten. Ganze Geschütze und Pferde haben wir drüben in die Luft fliegen sehen. Unsere Schwere waren jetzt in großer Anzahl da. Unsere vordere Linie hatte sich nach ein paar Tagen mühsam neu eingebaut. Aber welche Sicherheit für die Truppen vorn, wenn unsere vorderen Bunkerhöfen unaufhörlich in den Gegner stürzten.

Dr. Adolf Köpfer, Kriegsberichterstatter.

## Vermischtes.

### Cajements letzte Stunde.

Ueber die letzten Stunden Cajements bringt das „Hamburger Fremdenblatt“ Mitteilungen, welche von einem der Familien Cajement nahestehenden Arzt stammen, der mit Erlaubnis des Staatsanwalts den Verstorbenen einige Stunden vor seiner Hinrichtung besucht hat und bis zur Vollstreckung des Urteils mit ihm zusammen gewesen ist. Der Arzt berichtet:

Ich fand Cajement sehr ruhig und gefaßt vor. Nichts an ihm verriet eine größere Erregung. Unser Gespräch lenkte sich auf die Begnadigung Cajements. Er rechnete nicht darauf und schien sie nicht zu wollen und sagte, es wäre ihm ein Gnadengeuch an den König vorgelegt worden, er hätte nur zu unterzeichnen brauchen, aber er habe die Unterschrift abgelehnt. Er habe das Recht englischer Richter nicht anerkannt, ihn zu verurteilen und so könne er sich auch nicht auf die Gnade des englischen Königs berufen, wolle er nicht zum Verräter an der irischen Sache werden. Er freute sich, daß die irische Frage durch seine Verurteilung zur Angelegenheit der großen gefitteten Welt geworden sei. Einen begnadigten Cajement hätte die Welt bald vergessen, den gerichteten nicht. Cajement fragte, während die Stunde schnell näher rückt, mit leuchtendem Auge von Irlands Bestimmung im Weltkonflikt. Gegen 4 Uhr morgens traf ein Geistlicher ein, um ihm den Segen des Papstes zu übermitteln. Der Geistliche kam um 8 Uhr wieder, nahm Cajement die Beichte ab. Um 5 Uhr ließ sich Cajement ein einfaches Frühstück geben, er las die Morgenzeitung mit großem Interesse und empörte sich noch über eine Notiz in der „Daily News“, welche besagte, daß angeblich Lady Grey bei Aquith um Cajements Begnadigung gebeten habe und Aquith habe versprochen, dem König die Begnadigung zu empfehlen. Cajement jagt, das sei wieder ein echt aquithischer Charakterzug. Die Zeitungsnotiz stamme zweifellos von der Regierung selbst. Vielleicht solle er den Foltertod erleiden, als ein Leben durch ein Sinterlirichen. Gegen sechs Uhr wurde Cajement der Besuch eines hohen Regierungsbeamten angekündigt. Der Arzt entfernte sich. Der Besuch dauerte nur wenige Minuten. Als der Arzt wieder eintrat, sagte Cajement in höchster Erregung: „Man wollte mich um meinen Tod betrügen. Sie müßten schlechte Erfahrungen mit Gefinnungen gemacht haben“, stieß er dann heftig hervor. Der Arzt vermutet, daß man noch allerlei verfußt habe, Cajement zu veranlassen, sein Begnadigungsgeuch, das von einigen entwürdigenden Erklärungen abhängig gemacht worden war, zu unterzeichnen. Der Arzt verließ Cajement um 7 Uhr. Um 9¼ Uhr führte man ihn zur Leiche des Märtyrers.

Das Rätsel der Krebsentstehung gelöst? Auf Grund achtjähriger Studien hat der Amerikaner Erwin Smith, wie Louis Maturin in „Scientia“ mitteilt, in über 1500 erfolgreichen Ueberpflanzungen mit ziemlicher Gewißheit festgestellt, daß eine unter dem Namen crownall bekannte Geschwulst gewisser Pflanzen eine ausgesprochene karzinomatische Erkrankung ist, die durch einen parasitären Mikroorganismus, ein Bakterium, hervorgerufen wird, der im Innern der wachsenden Zelle lebt. Derartige Geschwülste sind bei den verschiedenartigsten Pflanzen beobachtet worden und scheinen alle von demselben Mikroorganismus verursacht zu sein. Ebenfalls hat der Franzose René Rögama, wie „Die Umschau“ berichtet, aus einer Geschwulst einer jungen Eiche einen abweichenden Mikroorganismus (Vibrio) isoliert. Er hat mit diesem Versuche angestellt, und es ist ihm gelungen, damit auch bei anderen Pflanzen (Eichen, Kiefer, Buche) die Bildung von Karzinomgeschwülsten hervorzurufen. In Anbetracht der gleichartigen Entwicklung des Karzinoms bei Pflanzen und Tieren glaubt Maturin aus den Versuchen beider Forscher schließen zu können, daß seine Entstehung im tierischen Organismus ebenfalls einem Mikroorganismus zuzuschreiben sei, der im Innern der Zelle lebt und durch seine Einwirkung auf den Zellkern eine rasche und krankhafte Wucherung hervorruft. Er ist der Ansicht, man dürfe die berechtigten Hoffnungen hegen, daß es auf Grund dieser Feststellungen nun auch endlich gelingen werde, den Mikroorganismus zu entdecken, der das Entstehen des Krebses beim Menschen verursacht.

Papier aus Stroh. Die gegenwärtige, durch den Krieg bedingte Papiernot zwingt uns, wie mit anderen Rohstoffen so auch mit dem Holz sparsam umzugehen. Aber auch in der Friedenszeit sollte der Holzverschwendung zum Zweck der Papierfabrikation Einhalt getan werden. Heute verbrauchen insbesondere unsere Tageszeitungen in einem Tag mehr Holz als ein Wald in einem ganzen Jahr nachliefern kann. Gebieten wir den heutigen Methoden der Papiererzeugung und Waldbewirtschaftung nicht bald energisch Einhalt, so müssen binnen kurzem unsere Wälder völlig verschwinden, und wir verwandeln sinnlos heutiges Kulturland in Steppe oder gar Wüste. Daß diese Besorgnis nicht übertrieben ist, zeigen ein paar Zahlen, die von dem „Prometheus“ wiedergegeben werden. Eine Zeitung von 20 Seiten Umfang verbraucht bei einer Auflage von 100 000 Exemplaren täglich etwa 1½ Hektar Wald. Bei größeren Zeitungen kann der jährliche Waldbedarf auf etwa 4000 Hektar beziffert werden. Das sind in der Tat Ziffern, die bedenklich stimmen müssen. Deshalb sind seit längerer Zeit schon, besonders in Amerika, Bestrebungen im Gange, das Holzpapier durch Strohpapier zu ersetzen. In den Vereinigten Staaten bringt jede Ernte etwa 150 Millionen Tonnen Maisstroh. Da man auf mechanischem Weg die für das Vieh brauchbaren Stoffe nicht auszuscheiden vermag, könnte der größte Teil für die Papierfabrikation verwendet werden. Außerdem stehen jährlich 2 Millionen Tonnen Reisstroh und 10 Millionen Tonnen Baumwollstängel zur Verfügung. Daß sich Reisstroh vorzüglich zur Papierfabrikation eignet, beweisen Japan und China. Baumwollstängel liefern allerdings ein weniger gutes Papier, aber deren Zellulose könnte mit den Reismais gemischt und auf diese Weise ein großer Teil des Zeitungspapiers aus Stroh hergestellt werden. Das bessere Papier bliebe immer noch Bäumen und Heischriften vorbehalten.

## Heiteres.

Der Kluge Peter von Serbien. General Sarraill: „Majestät, Sie müssen die feindlichen Truppen zur Offenheit gegen die Bulgaren begeistern!“ — König Peter: „Und wann ungefähr dürfte mein Königreich geräumt sein?“ — General Sarraill: „Nicht lange — der Wiederherstellung von Belgien.“ (Lachend.)

Nr. Vierber... in den g... find. M... führen k... wieder a...  
\* Br... lung des... 18. August... Ernten (... Außerdem... den wollen... teibe M... Polzeima... seiner Vor... bisher den... gehend — das Recht...  
\* Ge... Der Kürst... Ray M... Nebner be... tigen Er... der Fruch... auf einfa... gelegt, das... mittel sind... selben Mä... Früchte in... pendig, im... (Ander no... Sterilfieri... daher bei d... Essen auge... in der So... kinflücher... hat, wenn... auch nicht... so lange f... gehörte K... Verwendung... zum Koche... Aursleiter... lasten der... Fruchtwe... beten. An... jenen Stur... (Preis 50... Jahren 50... erforderlich... fessel verwo... hochstelle vo...  
\* Gan... räume für... menden B... Mitwooch... in das Hau... gung herbor... tag, den 21... die Anzeig...  
\* Die... von Frucht... wird Sach... einerseits... der Jüder... verträgt ni... wärmung... Jüder. M... weil zu viel... Fruchtlos... kritisch-Sad... auflöst und... es bitter... wiesenen Z... Jüder auf... Fruchtlos...  
\* Eine... merzeit, G... Ministerien... einer auf 1... Deforeum n... neue Katen... jüde von je... eingeschoben... andern je 9... mit Sonntag... auf 26. M... Freitag... werden. De... eine jeds g... beste, die o...  
\* Das G... jährigen G... schiene m... nicht war i... beträchtlich... (1915/16) be... Laufe des M... auführunge... lässe Prüfü... aus Schüler...  
\* War... in die Zeit... Pflanzungen... machen auf... Beeren flet... samarzen V... die ohne Au... überreich ei... aller Früchte... werden. Ed... von Gefund... Kindes herbe...  
\* Der 1... 27. August... Verhandlung... von Reichs... Reichssta... Richter Dr... Müller (Bo... außerdem m... hatervertä... brochen.